

Der Umbau der Komischen Oper in Berlin steht unter keinem guten Stern. Vor fünf Jahren wurde die Sanierung durch die Aufhebung des ersten Wettbewerbs verzögert (Bauwelt 5.2020). Jetzt entwickelt sich der zweite Skandal: Die Ende 2023 durch kadawittfeldarchitektur begonnene Sanierung und Erweiterung soll auf unbestimmte Zeit ausgesetzt werden.

Ohne ihr Haus ist die Komische Oper amputiert: Sie ist nur in der Komischen Oper zu Hause. Die Umsiedlung des Opernhauses nach Charlottenburg ist eine temporäre Maßnahme und ein Downgrade, der Saft und Kraft kostet. Da das Schillertheater weniger Platz und eine schlechtere Akustik hat, muss die Oper sowohl finanziell als auch künstlerisch einbüßen.

Das pompöse Theater in der Behrenstraße von 1892 wurde im Krieg teils zerstört, teils wiederaufgebaut und von einem Anbau der DDR-Nachkriegsmoderne eingerahmt, der eher Rückseiten-Charakter hat. Das Gebäude wurde seit den 1960ern nicht renoviert und war in marodem Zustand, die Decke über dem Publikum bröckelte und wurde gegen Ende mit einem Netz gesichert. Auch räumlich entspricht es nicht mehr den heutigen Anforderungen an ein Opernhaus. Die Instandsetzung soll die Dysfunktionalität beseitigen, der Neubau das aus verschiedenen Zeitschichten zusammengewürfelte Haus sammeln und zu Unter den Linden öffnen.

Wie andere Städte und Länder muss Berlin sparen, die Frage ist nur wo? Im Haushalt soll generell, in der Kultur mit zwölf Prozent besonders stark gespart werden. Trotzdem bleiben andere Subventionen unberührt. Der Preis von nur 10,20 Euro pro Jahr für einen Parkausweis macht Berlin mit Abstand zur günstigsten deutschen Großstadt für das Anwohnerparken, allein der Verwaltungsaufwand übersteigt die Einnahmen.

Die Opern- und Theaterhäuser Berlins sind weltweit bekannt und haben herausragende Bedeutung für den Tourismus. Mit einem Baustopp könnte kurzfristig ein bisschen Geld gespart werden, langfristig generiert er Kosten. Die Bühnen ausbluten zu lassen, bedroht also nicht nur die kulturelle Vielfalt, Exzellenz und Metropolitanität, sondern – komischerweise – auch die Wirtschaft der Hauptstadt.

Das ist nicht komisch

Marie Bruun Yde

ist nicht nach Berlin gezogen, um für den Opernbesuch nach Paris fahren zu müssen.



Fotograf der bösen Orte

An den Architekturfotografen Robert Conrad erinnert eine Retrospektive in der Berliner Galerie Parterre

Text **Wolfgang Kil**

In den 1970er Jahren zog ein langhaariger Bursche mit seiner Fotokamera durch Greifswald, wie viele seiner Freunde getrieben von Wut und Verzweiflung über den beklagenswerten Zustand ihrer Stadt. Vom Weltkrieg durch kampflose Übergabe an die Rote Armee verschont, waren die alten Häuser später dem Verfall überlassen worden und nun sichtlich zum Abriss bestimmt. Auch deshalb hatte in der pommerschen Hanse- und Universitätsstadt eine aufmüpfige Jugendzene zunehmend Zoff mit der Obrigkeit. Robert Conrad war einer ihrer Ideengeber. Um angesichts des geplanten Stadtverfalls sich der eigenen Machtlosigkeit produktiv zu erwehren, begann er, die Altstadtstraßen systematisch durchzufotografieren, anfangs als empörtes Lamento der Anklage und Trauer, später im zornigen Willen, den Zeugnissen vergangener Jahrhunderte auch nach ihrem Verschwinden ein mahnendes Andenken zu bewahren.

Wie die meisten „Provinzrebell“ jener Jahre landete der Dokumentarist des alten Greifswald 1987 in Ostberlin. Auch der Prenzlauer Berg, das Sammelquartier der Andersdenkenden, war von Abrissplanungen bedroht. Die „Erneuerung“ der Mietskasernenstadt durch Plattenbauten war angekündigt und trieb die hiesige Szene um, bis sich schließlich Widerstand formierte. Weil er auch hier immense Verluste althergebrachter Stadtkultur kommen sah, begann Conrad die verwitterten Straßen und Hinterhöfe der nachkriegsgrauen Arbeiterviertel planmäßig zu erkunden, stets auf der Suche nach verblichenen Inschriften und anderen Zeitspuren an abgeblättern Fassaden und in abgelatschten Treppenhäusern. Dem Bilderschatz von Alt-Greifswald vergleichbar, entstand so eines der umfassendsten Dokumente vom Zustand des Prenzlauer Bergs kurz vor dem Mauerfall.

Kaum war der 1989 geschehen, war Robert

Conrad wochenlang mit der Kamera im gerade geöffneten Todesstreifen unterwegs, um in annähernd 5000 Bildern das Verschwinden eines dramatischen historischen Zustandes zu bannen. Monate zuvor war es ihm gelungen, illegal in die Bunker der ehemaligen Reichskanzlei zu gelangen und deren Reste zu fotografieren, bevor sie für das darüber entstehende Wohnviertel Wilhelmstraße unwiederbringlich gesprengt und verfüllt wurden. Ein weiteres Unterwelten-Projekt galt den bis 1990 unzugänglichen „Geisterbahnhöfen“, also Stationen unter dem Pflaster Ostberlins, die von Westberliner U-Bahnen dreißig Jahre lang ohne Halt durchfahren wurden und in denen, einer Zeitkapsel gleich, der Alltagszustand des Jahres 1961 wie eingefroren war.

Vormals geheime oder historisch verrufene Orte wie aufgelassene Kasernen, Stasi-Gefängnisse oder versteckte Refugien der Macht blieben Conrads Leidenschaft. Sein Architekturstudium nach der Wende beschloss er mit einer Arbeit über die Konversion eines ehemaligen Militärflugplatzes im südlichen Brandenburg. Eine seiner wichtigsten Bildserien galt der Wolfschanze, Hitlers gespenstischem Bunkerquartier in Ostpreußens Wäldern und Schauplatz des missglückten Stauffenberg-Attentats (1999 als Buch erschienen). Weniger martialisch, trotzdem reichlich düster gerieten seine fotografischen Exkursionen durch stillgelegte Fabriken und DDR-Kulturbauten, die dann unter dem Begriff „Lost Places“ als neue Gruselattraktion regelrecht in Mode kamen. Auch als seine Neugier sich später gen Westen wandte, waren es eher schwierige Orte, die ihn faszinierten – Mussolinis Planstädte in den Pontinischen Sümpfen, in Südfrankreich das einstige Internierungscamp Rivesaltes bei Perpignan, in der Bretagne die immer wieder at-

traktiv in Szene gesetzten Bunkerskulpturen des Atlantikwalls.

Nach Robert Conrads überraschendem Tod 2023 wurde sein 45.000 Aufnahmen umfassender Nachlass von der Robert-Havemann-Gesellschaft für ihr Archiv der DDR-Opposition übernommen. Eine der traditionsreichsten Galerien Ostberlins würdigt nun die Lebensarbeit des „politischen Fotografen“ und rebellischen Denkmalfreundes, wobei die gezeigte Auswahl sich auf sieben thematische Bilderzyklen beschränkt. Was an der mit großer Sorgfalt eingerichteten Retrospektive aber vor allem besticht, ist die hohe ästhetische Qualität dieser Fotografie. Vom tolldreisten Aktivisten hat es Robert Conrad zum Architekturfotografen von Rang gebracht, der rings um die Objekte seines Interesses nicht nur mit denkmalkundlicher Akribie recherchierte, sondern seinen Bildgegenständen stets ein entscheidendes Maß an Würde gewährte. Dieses historisch reflektierte Taktgefühl überrascht besonders bei der mit Abstand sprödesten Bilderreihe „Plattensterben“, bei der die toten Wohnblöcke verlassener Orte wie Mahnmale einer vorzeitig gescheiterten Kultur in archaisch stiller Landschaft übrig bleiben.

Angst + Wut. Robert Conrad

Galerie Parterre, Danziger Str. 101, 10405 Berlin

www.galerieparterre.de

Bis 2. Februar



Linke Seite: Robert Conrad, Nächtliche Arbeitsruhe während des Abrisses des ehemaligen Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der DDR, Berlin Mitte, 15.11.1995.

Diese Seite: Robert Conrad, Wittstock, 2007.

Fotos: Robert-Havemann-Gesellschaft/Robert Conrad/unverzeichnet

Wer Wo Was Wann

Europas beste Bauten Projekte mit Fokus auf zirkuläres Bauen, Bestand und öffentliche Freiräume: Das Architekturzentrum Wien zeigt die ersten und zweiten Plätze der Mies van der Rohe Awards 2024. Die Ausstellung dient als Orientierung für die Entwicklung zeitgenössischer Architektur und läuft bis 20. Januar. Der Hauptpreis geht dieses Jahr an den Studierenden-Pavillon auf dem Campus der TU Braunschweig von Gustav Düsing und Max Hacke, dessen Hybridkonstruktion aus Stahl und Holz vollständig rückbaubar ist. Der Bildungsbau stellt eine flexible Lernumgebung dar, die den sozialen und fachlichen Austausch begünstigt. www.azw.at/de/termin/europas-beste-bauten-11



Emanzipatorischer Wohnungsbau Der „Block 2“ an der Dessauer Straße in Berlin-Kreuzberg, erbaut von 1986 bis 1993, ist ein Wohnungsbau, der diverse Lebensmodelle konzeptionell und baulich berücksichtigt und für ein Streben nach Gleichberechtigung in Planungs- und Bauprozessen steht. Das DAZ Berlin zeigt in einer Ausstellung bis 16. Februar Geschichten von Beteiligten und Bewohnerschaft von damals und heute in Form von Zeichnungen, Modellen, Schriften, Korrespondenzen, Interviews und Bildkunst. Sie will zu Diskussionen über Bedarf und Praxis eines erschwinglichen, pluralistischen und sozial gerechten Wohnungsbaus anregen. www.daz.de/de/dessauer-strasse-ausstellung

JAM – Bücher zu Architektur, Design und Fotografie Die Verlegerinnen Enja Jans und Jutta Bornholdt-Cassetti beschäftigen sich seit über 20 Jahren mit Büchern rund um Architektur, Design und Fotografie. In ihrem Newsletter „JAM“ zeigen sie jeden Monat Neuerscheinungen aus dem deutsch- und englischsprachigen Raum, begleitet von literarischen Fundstücken. Ihr Fokus liegt sowohl auf aktuellen Themen als auch auf neuen, inspirierenden Perspektiven. Ergänzt wird der Newsletter durch Tipps für besondere Ausstellungen und Empfehlungen von Buchhändlern und Architektinnen. Die Anmeldung ist kostenlos und unter folgender Adresse möglich: www.moka-publishing.com/jam



Illusion von der Antike bis in die Gegenwart. Die Kunsthalle Hamburg zeigt bis 6. April epochenübergreifend unterschiedliche Facetten des Phänomens Illusion. Sie ist weit mehr als die reine Täuschung des Auges: Architektonische Raumillusionen, Visionen und die Bedeutung des geöffneten und geschlossenen Fensters zur Welt. Mittels 150 Exponaten werden vielfältige Erscheinungsformen von Hyperrealismus, Realität, Fiktion, Traum, Verwandlung und Täuschung spürbar. www.hamburger-kunsthalle.de/de/ausstellungen/illusion

Stadttraum und Stadtbahn Köln-Mülheim – Überlastete Stadtbahnen und Pläne für ein neues Quartier. Im zweitgrößten Kölner Stadtbezirk ist der Ausbau der Nahverkehrsinfrastruktur längst überfällig. Die ARGE, Arbeitsgemeinschaft Umweltverbund Köln-Mülheim, stellt am 14. Januar um 19 Uhr im Haus der Architektur Köln konkrete Pläne, bisherige Aktivitäten und Auswirkungen auf den Stadttraum und das Stadtbahnnetz vor und freut sich auf eine angelegte Diskussion. Der Eintritt ist frei. www.hda-koeln.de/kalender/250114_hdak